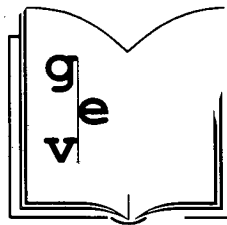


pro lingua  
Band 22

Dieter Kattenbusch (Hrsg.)

# Minderheiten in der Romania



gottfried egert verlag

## Minderheitenforschung und Normalität<sup>1</sup>

JOHANNES KABATEK, PADERBORN

Seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre ist in der katalanischen Soziolinguistik (und in deren Folge auch im Baskenland, in Galicien und darüber hinaus) neben den aus der amerikanischen Soziolinguistik eingeführten Termini *language-planning* und *standardization* der Begriff der „sprachlichen Normalisierung“, der *normalització lingüística*, allgemein verbreitet.<sup>2</sup> Der Terminus *normalització*, den schon Pompeu Fabra in einem Aufsatz aus dem Jahre 1929 einführte,<sup>3</sup> wird dabei in uneinheitlicher Weise verwendet. Bezog er sich ursprünglich noch auf die Schaffung einer einheitlichen Schriftnorm einer Sprache, wurde er später teils auf die Gesamtheit des Prozesses von Korpus- und Statusplanung angewandt und wird heute meist neben dem Begriff der „normativització“ (für die Korpusplanung) vor allem für letzteres verwendet: für die Ausdehnung der Verwendung einer Sprache auf alle in einer Gesellschaft üblichen Textsorten und Situationen. Von diesem zweiten Normalisierungsbegriff soll nun die Rede sein. Immer wieder erhoben und erheben sich in Spanien Stimmen, die sich gegen die diesem Begriff innewohnende Vorstellung von Normalität wehren und den neben dem Kastilischen existierenden spanischen Sprachen ihre Gleichberechtigung absprechen, indem sie sich gegen jene regionalistischen Forderungen wandten.<sup>4</sup> Auch in der deutschen Romanistik, wenngleich in wesentlich distanzierterer Form, haben sich ähnliche Widersprüche ergeben, nämlich

<sup>1</sup> Anlaß zu diesen Überlegungen gaben verschiedene Diskussionen auf dem XXIII. Romanistentag in Potsdam im September 1993, die im Anschluß an die in diesem Band veröffentlichten Vorträge stattfanden und wo mehrfach über den Begriff der „Normalisierung“ von Minderheitensprachen und über die ethnische Verantwortung des Minderheitenforschers gegenüber den von ihm untersuchten Gemeinschaften gesprochen wurde.

<sup>2</sup> Cf. Vallverdú, Francese (1980): *Aproximació crítica a la sociolingüística catalana*, Barcelona (Ed. 62), 68ff. und Vallverdú, Francese (1979), *La normalització lingüística a Catalunya*, Barcelona.

<sup>3</sup> Fabra, Pompeu: „La normalització de la gramàtica“, zitiert nach Vallverdú 1980, 75.

<sup>4</sup> Ein polemisches Beispiel hierfür ist etwa die Aufsatzsammlung von Salvador Gregorio (1987): *Lengua española y lenguas de España*, Barcelona 1987. Hauptortum der antiregionalistischen Diskussion ist die konservative Madrider Tageszeitung ABC.

zwischen Forschern, die ihre Solidarität zu den Minderheiten bekundeten und anderen, die dem „Regionalismus“ mit einer gewissen Skepsis entgegenstanden. Da diese Widersprüche teils bis heute fortbestehen, ist es wohl an der Zeit, einige grundsätzliche Überlegungen zur Frage der Normalität in der Minderheitenforschung anzustellen, zum Verhältnis der von Gruppen für sich festgelegten Normen und deren Bewertung einerseits und der für die Wissenschaft geforderten Neutralität und Objektivität andererseits. Dies soll auf der Basis der folgenden vier Thesen geschehen:

1. Es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen wissenschaftlicher Arbeit und politischem Handeln. Aufgabe jener ist es, Informationen zu sammeln und Zusammenhänge aufzuzeigen, während dieses aus Informationsen Schlüsse zieht und Meinungsbilder schafft. Wissenschaft ist dabei objektiv-beschreibend, Politik subjektiv-zielgerichtet. Ziel der Wissenschaft ist die Darstellung der Dinge, Ziel der Politik ihre Schaffung, Bewahrung oder Veränderung.
  2. Normalität ist kein wissenschaftlicher, allenfalls ein statistischer Begriff. Wo er als ideologischer Begriff verwendet wird, hat die Wissenschaft dies aufzuzeigen und zu beschreiben, auf welchen objektiven Tatsachen er beruht.
  3. Es ist nicht die Aufgabe des Wissenschaftlers, mit dem Kriterium seiner Normalitätsvorstellungen über diejenigen anderer zu urteilen, sondern vielmehr, Unterschiede in den Normbegriffen aufzuzeigen und ihre wissenschafts- und ideengeschichtlichen Ursprünge zu beschreiben.
  4. Es gehört zu den ethischen Verpflichtungen insbesondere des Sprachwissenschaftlers oder Soziolinguisten, die sprachlichen Strategien aufzuzeigen, mit denen die Sprecher Partikular- oder Gruppeninteressen als Selbstverständlichkeiten oder als allgemein anerkannte Norm ausgeben.
- ad 1.: Grundlage der Wissenschaft (im abendländischen Sinne zumindest) ist die positive Annahme von der Existenz beschreibbarer Objekte, ihre Aufgäbe, diese zu erkennen und so genau wie möglich darzustellen, egal, ob diese Natur- oder Kulturobjekte sind: „die Sachen zu sagen, wie sie sind“.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Die platonische Unterscheidung im *Sophistes* (263b) zwischen wahrer und falscher Aussage („*Ἀέγει δὲ εὐθὺν ὁ μὲν εὐαγγελῆς τὰ ὄντα ὡς ἔστιν ἀπὸ τοῦ ὄντος*“) wurde von Eugenio Coseriu in leicht abgewandelter Form als oberstes Prinzip der Wissenschaft übernommen: „τὰ ὄντα ὡς ἔστιν λέγειν“ (u.a. in der Antrittsrede an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, *Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften* 1977, 107-108). In den Leibnizschen Kategorien der Erkenntnis bedeutet dies, bis zur *cognitio clara distincta adaequata* vorzudringen: zum

Der Wissenschaftler steht also einzig und allein im Dienste der Wahrheit; wo er diese aufgrund seiner Eingebundenheit in subjektive Zusammenhänge nicht wahrnehmen kann, muß er entweder versuchen, von dieser Eingebundenheit zu abstrahieren, oder er muß aufgrund seiner Befangenheit von der Untersuchung des Themas absehen. Oder aber er betätigt sich politisch: dann ist es völlig richtig, Stellung zu beziehen, Meinung zu vertreten, Überzeugungsarbeit zu leisten. Dies muß er aber dann - gerade als Wissenschaftler - auch sagen, damit nicht seine Meinung als wissenschaftliches Ergebnis interpretiert wird.<sup>6</sup> Um bei dem Beispiel des Katalanischen zu bleiben: es ist Aufgabe des Wissenschaftlers, Mechanismen des Sprachkonfliktes zu beschreiben, auch aufzuzeigen, wo der Sprachkonflikt zur Unterdrückung instrumentalisiert wurde oder wird, zu beschreiben etwa, wie die französische Sprachpolitik vorging, um das Katalanische zurückzudrängen, oder welche Strategien die heutige Sprachpolitik verfolgt, wo wann wie gesprochen wurde, welche Funktionen dem Katalanischen, welche dem Kastilischen zukamen bzw. zukommen usw. Nicht wissenschaftlich, sondern politisch ist hingegen, sprachpolitische Forderungen zu stellen oder die Politik eines Landes zu kritisieren.<sup>7</sup>

Wesen der Sachen (in: Leibniz, G. W. (1965), *Meditationes de cognitione, veritate et ideis*“, in: *Kleinere Schriften zur Metaphysik*, Darmstadt, 36).

<sup>6</sup> In bezug auf die Normalisierung hat dies Vallverdi (a.a.O., 69) getan: „En definitiva, la normalització és el resultat d'una política lingüística“. Max Weber hat als „Gebot wissenschaftlicher Unbefangenheit“ gefordert, „jederzeit deutlich zu machen, daß und wo der denkende Forscher aufhört und der wollende Mensch anfangt zu sprechen“ (Weber, Max (1973). „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 4. Aufl., Tübingen: Mohr, 146-214, hier: 157).

<sup>7</sup> Eugenio Coseriu hat in einem Aufsatz zum Galicischen betont, es sei einzig und alleine Aufgabe der Galicier, über ihre Sprachpolitik zu bestimmen (Coseriu, Eugenio (1987). „El gallego y sus problemas. Reflexiones frías sobre un tema candente“, *Lingüística Epithola Aethal* 10, 127-138, hier: 127). Ähnlich Labov, William: „The choice of what language or dialect is to be used in a given domain of the speech community is reserved to the members of that community“ (zit. nach Goebel, Hans (1987): „Forschungsethische Probleme“, in: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziallinguistik*, 2 Bde., Berlin, New York, Bd. II, 855-866, hier: 858). Es gibt Länder, die so weit gehen, politische Aktivitäten von Fremden in ihrer Verfassung zu verbieten (z.B. Art. 33 der mexikanischen Verfassung). Ich halte es nicht für prinzipiell illegitim, zu Vorgehen an anderen Orten dezidiert Stellung zu beziehen, nicht auf dem Territorialprinzip zu beharren, sondern jedem Menschen das Recht auf politische Äußerungen an jedemdem Ort zuzusprechen, wenngleich natürlich die politische Entscheidung über ihre Belange die der Mitglieder einer Gemeinschaft ist. Und es muß klar sein, daß es

ad 2.: Normalität wird von Gruppen stets neu definiert und ist daher keine wissenschaftliche, objektivierbare Größe. Unamuno hat in seinen Überlegungen zum Quijote beschrieben, wie Norm und Verrücktheit von der Gesellschaft definiert werden.<sup>8</sup> Eugène Ionescos *Rhinoceros* ist dafür ein weiteres Beispiel. Es gibt keinen objektiven Grund, den Glauben an die Jungferngeburt als „normal“ zu bezeichnen und gleichzeitig die Astrologie als Hirngespinnst anzusehen. Der einzige Grund ist das Eingebundensein in eine Gruppe, in der solche und keine anderen Normen gelten.<sup>9</sup> Um auf das Beispiel zurückzukommen: das Konzept der „Normalisierung“ kann nie objektiv sein, es bezieht sich stets auf eine Relation zu bestehenden Normen, etwa auf die gesellschaftliche Rolle des Kastilischen in Spanien oder die in anderen Gesellschaften üblichen Funktionen einer verbreiteten National- oder Standardsprache; dies wird deskriptiv als Norm festgelegt und dann zur Orientierungsgröße für das normativ gesetzte Ziel des Katalanischen.

Das macht diesen Begriff keineswegs unbrauchbar. Für Vallverdú stand hinter diesem Begriff ein ganz klares Interesse, nämlich die Durchsetzung katalanischer Rechte gegenüber einer kastilischsprachigen Dominanz. Dieses Interesse ist völlig legitim und in der historischen Situation des Katalanischen bzw. Valencianischen in den siebziger Jahren auch erklärbar und verständlich. Darauf aber sollte die Wissenschaft hinweisen und nicht durch die Verwendung eines normativen Begriffes diesen mit seiner politischen Zielsetzung als wissenschaftliche Selbstverständlichkeit ansehen.<sup>10</sup>

ad 3.: ebenso unwissenschaftlich ist die Übertragung der eigenen Normalitätsvorstellung auf andere, der in einer Gemeinschaft anerkannten Norm auf um politische Äußerungen geht, und der Wissenschaftler ist angehalten, diese als solche zu kennzeichnen.

<sup>8</sup> „[...] una locura cualquiera deja de serlo en cuanto se hace colectiva, en cuanto es locura de todo un pueblo, de todo el género humano acaso. En cuanto una alucinación se hace colectiva, se hace popular, se hace social, deja de ser alucinación para convertirse en una realidad, en algo que está fuera de cada uno de los que la componen“ (de Unamuno, Miguel (1938): *Vida de Don Quijote y Sancho*, Madrid, 14).

<sup>9</sup> „Das Wort 'normal' ist nur haltbar im Kollektiv. Es treibt die Menschen in die Abhängigkeiten von der Gemeinschaft. Es drückt den Zwang, zur Gemeinschaft zu gehören, tief in den Verstand“ (Müller, Hertha: „Das Tricken der Norm“ in: *Die Zeit* Nr. 3, 1994).

<sup>10</sup> Dies fordert auch Max Weber: „Die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen Erkennen und Beurteilen und die Erfüllung sowohl der wissenschaftlichen Pflicht, die Wahrheit der Tatsachen zu sehen, als der praktischen, für die eigenen Ideale einzutreten, ist das, woran wir uns wieder stärker gewöhnen wollen“ (a.a.O., 155).

andere Gemeinschaften. Genauso wenig wie es Aufgabe des Sprachwissenschaftlers aus deutscher Sicht ist, sich abfällig über die Autonomiebestrebungen in Spanien oder in der Slowakei zu äußern, weil diese nicht mit der deutschen Situation vergleichbar sind, wäre es Aufgabe katalanischer Sprachwissenschaftler, den Schwaben oder den Sprechern aus dem plattdeutschen Raum vorzuwerfen, sie hätten kein rechtes Sprachbewußtsein, weil sie nicht für die Emanzipation ihrer Dialekte einträten.<sup>11</sup> Gerade in der Erklärung solcher unterschiedlicher Normvorstellungen liegt eine wichtige Aufgabe für die Soziolinguistik: in der Entwicklung einer Theorie der sprachliche Zentrifugal- oder Zentripetalkräfte hervorruhenden Faktoren, einer Theorie sprachlicher Divergenz und Konvergenz.

ad 4.: es ist eine der ältesten Techniken der politischen Rhetorik, durch die „Normalisierung“ politischer Meinung solche zu verbreiten. Die Sprecher entwickeln beim Sprechen Strategien, um Solidaritäten zu ihren Gesprächspartnern herzustellen, die in den Sprachen zur Tradition werden. Die einfachste dieser Strategien ist die Verwendung „normalisierender“ Begriffe; aber auch durch Hinweise auf vermeintlich allgemein Bekanntes, das dadurch erst geschaffen wird, wird politische Meinung geschaffen und durchgesetzt. So wird etwa mit sprachlichen Elementen wie den Abtönungspartikeln im Deutschen oder mit Gesprächs- oder texteröffnenden Strategien auf gemeinsame Wissensbestände hingewiesen. Dies kann aber auch solche Bezüge vortauschen, die gar nicht existieren. Durch die Technik, Neues als Bekanntes zu tarnen (etwa durch Thema-Rhema-Tausch etc.) wird Meinung gemacht und „Normalität“ erst geschaffen. Floskeln wie „wie jedermann weiß“, „es ist eine bekannte Tatsache“, Partikeln wie „nur“, „doch“, „ja“, „eben“ etc.; „Rhema im Themapelz“ („Aufgrund der neuen Rolle Deutschlands in der Weltpolitik muß die Regierung nun handeln“, wobei „die neue Rolle“ in Themaposition steht und vielleicht eigentlich Rhema ist)<sup>12</sup> wird die Diskussion des thematisierten Rhemas unmöglich gemacht. Auf solche Techniken hinzuweisen, ist Aufgabe der Sprachkritik, die durchaus als ein Zweig der Sprachwissenschaft angesehen werden muß und nicht nur den Journalisten überlassen werden sollte.

Zum Schluß dieser knappen Überlegungen, die natürlich weit ausgedehnt werden könnten, möchte ich noch zwei Einwände gegen das Gesagte gestat-

<sup>11</sup> Max Weber sagt diesbezüglich, „daß eine methodisch korrekte wissenschaftliche Beweisführung auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften [...] auch von einem Chinesen als richtig anerkannt werden muß“ (ebd.).

<sup>12</sup> Cf. Lutz, Luise (1981): *Zum Thema „Thema“: Einführung in die Thema-Rhema-Theorie*, Hamburg.

ten. Man könnte erstens sagen, daß es trotz aller Subjektivität des Normalen gewisse ethnische Grundprinzipien geben sollte, die allgemein gültig sind und sich über die von den Gruppen zu definierenden Regeln stellen. Ich würde einen solchen Prinzipienkatalog gerne unterzeichnen, in den ich die Ächtung von Krieg, Gewalt gegen Menschen, Unterdrückung etc. ohne weiteres aufnehmen würde. Auch die demokratischen Prinzipien sollten hier genannt werden. Aber selbst bei scheinbar eindeutigen Themen scheiden sich bereits die Welten. Es erscheint äußerst schwierig, solche Universalprinzipien aufzustellen, auch wenn es vielleicht wünschenswert wäre. Es ist wohl eher zu fragen, ob nicht solche Prinzipien schon den Rahmen des Wissenschaftlichen sprengen.<sup>13</sup>

Doch gibt es zumindest *wissenschaftliche* Grundprinzipien, deren wichtigstes bereits oben genannt wurde. Speziell in der Minderheitenforschung muß stets vermieden werden, nur schwarz oder weiß zu malen. Selten gibt es nur Unterdrückter und Unterdrückte. Auch Minderheiten sind keine homogenen Gruppen; innerhalb eines Sprachkonfliktes, in dem man der Einfachheit der Untersuchung wegen zwei rivalisierende Gruppen unterscheidet, gibt es wohl immer zahlreiche Untergruppen mit den verschiedensten Interessen. Auf diese hinzuweisen und die Kräfteverhältnisse innerhalb von Gruppenkonflikten zu messen, ist Aufgabe des Minderheitenforschers, nicht von vornherein die normative Entscheidung für eine der Konfliktparteien.

Zweiter Einwand: all das hier vorgeschlagene ist unrealisierbar, da kein Mensch zur Objektivität fähig ist. Jeder Forscher kann nur eine Teilseite der Dinge erlangen, und bereits die Selektion eines bestimmten Forschungsobjektes bedeutet eine gewisse Parteinnahme. Wer heute etwa in Deutschland über Minderheitensprachen in Spanien forsch, macht sich bereits zum Preisgeförderter dieser Sprachen. Als Deutscher auf Galicisch zu veröffentlichen, wird in Galicien als bewußtes Eintreten für die Sprache gewertet, ebenso, wie wenn man Baskisch oder Katalanisch spricht. Dies zu kritisieren, ginge wohl zu weit. Es gab wohl keinen Forscher in der Geschichte, der nicht einen gewissen affektiven, positiven oder negativen Bezug zu seinem Forschungsobjekt oder dessen Trägern entwickelt hätte, und umgekehrt wird man auch niemanden, über den geforscht wird, dafür anklagen dürfen, daß ihm dies eht oder es ihm gefällt. Aber Sympathie oder Antipathie und Inhalte sind stets so gut es geht zu trennen. Die Förderung von Wissenschaft

<sup>13</sup> So auch Max Weber: „die Schaffung eines praktischen Generalnormens für unsere Probleme in Gestalt allgemein gültiger letzter Ideale kann sicherlich weder ihre Aufgabe noch überhaupt die irgendeiner Erfahrungswissenschaft sein; sie wäre als solche nicht etwa nur praktisch unlösbar, sondern in sich widersinnig“ (a.a.O., 154).

durch mächtige Institutionen darf nur dann akzeptiert werden, wenn gleichzeitig die inhaltliche Unabhängigkeit der Forschung garantiert bleibt. Die Soziolinguistik allgemein und die Minderheitenforschung im besonderen haben eine große ethnische Verantwortung, denn ihre Ergebnisse werden nicht nur in Bibliotheken verstauben, sondern häufig politisch genutzt werden. Entziehen kann sich die Forschung dieser Verantwortung nicht, aber sie kann sich ihrer wachsam bewußt sein und sich weigern, zum Handlanger wirtschaftlicher oder politischer Interessen zu werden.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Als Weg zu diesem Ziel hat Hans Goebel die folgenden Bewußtseinschritte einer „ethischen Spirale“ vorgeschlagen: „höheres wissenschaftliches Problembewußtsein → höhere kognitive und pragmatische Akzeptanz *ethischer Probleme* → höheres Verantwortungsbewußtsein der Wissenschaft gegenüber ihrem eigenen Tun“ (a.a.O., 864; siehe auch den Beitrag Goebis in diesem Band).